

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inzeraten-Annahme: August Fide A.-G., Stadlerstrasse 84, Zürich 2, Telefon 7 2975. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Inzerationspreis: Die einpaltige Zeilenmeterzahl oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Geschäftsgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inzeratenschluß Montag abend

Die Kirche lebt und ergibt sich nicht*

1. Finnland und der Volksewismus

El. St. Unter diesem Titel ist 1943 im Gottfests-Verlag ein Buch erschienen, das bei uns in der Schweiz nicht weit genug verbreitet, gelesen und beachtet werden kann. Es ist in französischer Sprache erschienen und hat zum Verfasser einen Schweizer, A. G. S. Hoffmann. Nach der französischen Kirche von Stockholm, Frau G. Forster-Melvinger hat ihm eine sorgfältige deutsche Uebersetzung zuteil werden lassen.

Eine sorgfältige geschichtliche Studie stellt die tiefgreifenden Unterschiede ins Licht, welche die nordischen Kirchen in zwei deutliche Gruppen trennen, auf der einen Seite in Dänemark, Island, Norwegen, auf der andern in Schweden und Finnland. Trotzdem kann und muß die nordische Einheit betont werden, nicht als abstrakter Mythos, sondern als lebendige Realität, welche härter ist als die offensibaren Gegenströmungen.

Der Inhalt des Buches ist den Ereignissen in Finnland und Norwegen gewidmet, wo die Kirchen und die Gläubigen einen heldenhaften Kampf gegen die Einflüsse und Uebergriffe der Weltmächte führten, d. h. gegen zwei Weltmächte, die einander bekämpften, in der Methodisten aber, die sie anwandten, oft recht viel Nützlichkeit aufwiesen.

Was uns an der Schilderung von Finnlands Heldentum am meisten ergreift, ist die Tatsache, daß hier ein kleines Volk nicht nur verweigert hat die politische Freiheit seiner Heimat kämpft, sondern ebenso verweigert, ebenso bewußt und mit ebenso viel Todesmut, wie die Freiheit seines Glaubens, die es durch den Volksewismus und dessen Auswirkungen auf das religiöse Leben schwer bedroht wird. Finnlands Krieg war in der Tat „ein heiliger Krieg“, die finnischen Soldaten fielen für ihr Heim, ihr Land, ihren Glauben. Und der finnische Feldprediger batte in der finnischen Armee eine Bedeutung wie vielleicht nirgends sonst. Die lutherische Kirche, zu der sich der Norden bekennt, hat als solche eine straffere Struktur, als unsere schweizerische, evangelisch-reformierte. Katedrismus, Weichte, Missiologie und Weisheitslehre binden die Gläubigen feier an kirchliche Form und Tradition, und die Weisheit ist ihrer ganzen Organisation nach der kirchlichen Obrigkeit, dem Episkopat und den Bischöfen, in einer Art und Weise unterstellt und verantwortung, die kein Auseinanderfallen in viele einzelne Richtungen innerhalb der Kirche zuläßt.

Hoffmann, der diese Kämpfe aus der Nähe und mit warmer Seele miterlebt hat, kann nicht genug betonen, wie Finnland, besonders im Winterkrieg 1939-1940, eigentlich nur von seinem Glauben gelebt, und damit bewiesen hat, wie wichtig der Wert des religiösen Faktors in einem Verteidigungskrieg ist. Der finnische Soldat starb mit dem blutgetränkten Testament auf der durchschossenen Brust; und bei jeder wichtigen Unter-

nehmung, ob es die Abreise der Bevollmächtigten zu den Friedensverhandlungen nach Moskau war, oder der Aufbruch in eine Schlacht, erlähnte spontan aus Tausenden von Mänterlichen Luthers starkes Wort: „Ein feier Wort ist unser Gott“. Daß ein Volk, das von so starken religiösen und sittlichen Kräften getragen wird, nicht untergehen kann, daß es, wenn auch zur Kapitulation gezwungen, „die Seele eines Siegers wiedergibt“, liegt in dieser feierlichen Haltung begründet. Hoffmann führt darüber folgendes aus: „Im Hinblick auf seine Vergangenheit war der Gebante der Verurteilung, dieses Charakteristikums des Luthertums, in diesem Lande besonders lebendig. Es ist nicht nur das Individuum, das in seinem Privatleben das ihm beschlossene Wort als Berufung Gottes zu betrachten hat, nein, es ist die ganze Nation, die da verharren soll, wo es Gott gefiel, sie hinzustellen. Sie muß in Glück und Unglück, ohne Zögern und Verjagen, das vollbringen, was von ihr ver-

langt wird: Handelt es sich nicht darum, für die kommenden Generationen um die Verteidigung und die Bewahrung des ererbten, geistigen und materiellen Gutes besorgt zu sein? Das finnische Volk verlor nicht einen Augenblick das Gefühl der Ehre, der Ehre zu leben, zu leiden, zu sterben.“

Aus diesem Geiste heraus ging es, in seinen eigenen nationalen Kräften gestärkt durch die starken Anspulse eines lebendigen, aktiven Glaubenslebens an den Wiederaufbau von Diktaturen, wo die Gottlosenbewegung der Volkswirtschaft nicht nur in roherer Weise die Kirchen und Friedhöfe geschändet, die Geistlichkeit verfolgt und alle irgendwie religiösen Formen zerstört, sondern in konsequenter Weise auch für einen, jeder Religion total entfremdeten Nachwuchs gesorgt hätte. Wohl hatten da und dort besonders junge Männer und Frauen ganz im geheimen fortgefahren, ihrem Glauben zu leben und mit einigen Gleichgesinnten, „dem Herrn die Treue zu halten“. Diktaturen, dessen Bevölkerung mehrheitlich griechisch-orthodox, und nur in einer kleinen Minderheit lutherisch ist, wurde kurze Zeit

„Es gibt heute Dringlicheres zu tun!“

Welche von uns, die wir uns immer noch und trotz Krieg weiterhin für das Frauenrecht im Inneren einsetzten, hätte diesen Anspruch nicht schon gehört oder sich selber vorgejagt, wo so viel Elend in der Welt ist und auch unser Land immer größere Anstrengungen machen muß, um Hilfe zu leisten, Not zu beheben, Flüchtlinge zu betreuen usw.?

Da gilt es, ehrlich zu prüfen, warum wir uns eigentlich für die politische Gleichstellung von Mann und Frau wehren, warum wir Versammlungen abhalten, Vorträge veranstalten, Eingaben an Behörden schicken, Nationalratswahlen bekämpfen, um unsere Forderungen wieder einmal in der Öffentlichkeit durch Flugblätter und Plakate, Zeitungsartikel und Besuche bei Nationalratsmitgliedern laut werden zu lassen. Was geht es, um uns wichtig zu machen, um eine Rolle zu spielen, um auf dem einmal eingeschlagenen Wege nicht umkehren zu müssen?

Wir dürfen wohl ehrlich antworten, daß die vielen verantwortungsbehafteten Frauen unseres Landes, die seit Jahren, oft seit Jahrzehnten für das Frauenstimmrecht arbeiten, ganz andere Motive bewegen, nämlich meist in erster Linie ein unbezähmbares Gerechtigkeitsgefühl, das bei einer gleichen Verteilung der Lasten auch eine gleiche Verteilung der Rechte fordert; dann fernerlich die Liebe zum Vaterland und zwar gerade in einer Zeit, da seine Freiheit bedroht ist, da innere Gegensätze zu gefährlichen Spannungen werden können, wenn nicht den wirtschaftlich Schwachen verwehrt Hilfe zuteil wird.

Diese Liebe zur Heimat leitet uns, wenn wir unsere Kräfte, unsere Hilfsbereitschaft, unser Können dem Lande anbieten, indem wir in den Behörden von Ge-

meinde, Kanton und Eidgenossenschaft mitwirken wollen, indem wir über diese mitabstimmen und unsere Behörden mitwählen wollen.

Und dann ist es der Blick auf die Nachkriegszeit mit ihren gewaltigen Problemen (man denke nur an die Umstellung unserer Produktion, die das Kriegsende hervorgerufen wird, und an die damit verbundene Arbeitslosigkeit), die uns nicht ruhen läßt, die uns immer wieder zwingt, den Kopf erhitzen zu lassen: „Obst uns Frauen politische Rechte, damit wir noch besser, noch intensiver, noch grundlegender mithelfen können an den Werken, die in der Nachkriegszeit geschaffen werden müssen.“

„Es gibt Dringlicheres zu tun“; wir antworten: weil es so viel Dringliches zu tun gibt, deshalb stehen ja gerade viele aus unsrer Reihen an der Spitze derjenigen, die für notleidende Wehrmannsfamilien sorgen, die Flüchtlinge betreuen, die im Noten Kreuz und in den vielen andern durch den Krieg hervorgerufenen Werken mithelfen (Soldatenwäschereien, Dörferbetriebe z. B.), aber im Kampf für die politische Gleichberechtigung der Frau werden dieselben Frauen nicht müde; denn beides gehört zusammen: das direkte Helfen und Seilen wie die Forderung nach vermehrten politischen Rechten. Die verantwortungsvolle Mitarbeit im Staate wird ja gerade die Frauen ermächtigen, noch besser zu helfen, zu heilen, wohnsamen, aufzurichten, Schwache und Verfolgte zu betreuen, und darum ist beides dringlich und werden wir auch jetzt, ja gerade jetzt, weil der Staat die Frauen nötig hat, die Forderung nach den politischen Rechten nicht versummen lassen.

EVA.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

13. Generalversammlung in Luzern

Siehe Veranstaltungen Seite 4

nach der Besitzergreifung durch die Volkswirtschaft von einer ersten antireligiösen Welle erfaßt, der 1925 die Gründung der Gottlosenvereinigungen und nach 1931 eine systematische Entchristianisierung folgte. Dieser Prozeß konnte von den Russen offensichtlich nur etappenweise durchgeföhrt werden gegen den energischen Widerstand der Einheimischen.

Die Missionsarbeit in diesem Gebiete Finnlands, die zugleich mit den militärischen Operationen einsetzt, liegt zur Hauptfache bei den Feldpredigern, die von der Kirche und der Bevölkerung auf das bestmögliche unterstützt werden. Es ist ein eigenes Episkopat für die Feldprediger bestellt worden. Neben den Umständlungen in den wiederzubeaufbauenden Gebieten, haben sie den Seelsofgerdienst der Truppe zu betreiben, teilen alle Gefahren des Krieges, beteiligen in den vorberichten Vinten das Abendmahl, stehen den Verletzten und Sterbenden bei und bilden das Band zwischen Front und Heimat. Sie sorgen für die Toten, sie bringen den Angehörigen die traurige Kunde, die Leiden und die letzten Grüße ihrer Gefallenen und sie sind die immerwährenden Zeugen „der Ruhe und Selbstbeherrschung, mit der dieses Volk seine Prüfung erträgt; kein Schrei und keine Klage kommt von seinen Lippen. Hier, wie in den Spitälern, ein Jucken des Kiefers — und weiter nichts. Die Frauen tragen erhabenen Hauptes, schweigend das Gewicht ihrer Last im Bewußtsein, daß es keine größere Liebe gibt, als sein Leben für seine Verdienste hinzugeben.“ „Stehen am Fuß des Kreuzes, man läßt sich nicht gehen, wird nicht schwach, nicht ohnmächtig; es ist nicht einmal mehr der Augenblick zu weinen, das Opfer, das gebracht werden muß, ist viel zu wichtig, als daß irgend etwas davon ablenken dürfte.“ Das heutige Finnland ist ein Land der Liebe, der innigsten Brüderlichkeit. Aber es will auch von keinen Haßgefühlen gegen den Feind wissen.

Finnland, dessen Volk mit tiefer Sehnsucht den Frieden erwartet nach all den grauenhaften Opfern, weiß, daß es nicht nur für die Unabhängigkeit der Heimat gekämpft hat und noch duldet. Es weiß, daß es um der Heimat edelste Güter, die Freiheit des Geistes und der Seele so viel edles Blut geopfert hat und wird darum nicht aufhören bei Friedensverhandlungen über diesem treuen Gute zu wachen.

Ein zweiter Abschnitt wird uns nach Norwegen führen, wo der Kampf der lutherischen Kirche andere Formen hat, indem der Nationalsozialismus weniger den christlichen Glauben des Einzelnen ausrotten will, als die Ueberzeugungstreue der Kirche als Ganzes zu brechen sucht. (Fortsetzung folgt.)



Wegweiser: „Auf halbes Weibchen“, hatte Alexei seinen letzten Brief geschrieben. Er dachte Maria seine Ankunft in zehn Tagen an. Dann geschähe Unheim, denn die Spannungen wuchsen, wenn man vielleicht nach dem Blick nur die Hand ausstrecken braucht, stellen sie zusammen die Frage, ob Maria eine alte Spannerin sollte oder nicht, anfangs theoretisch, schließlich beantwortet?

XIII.
Maria Alexandrowna
an Alexei Petrowitsch
Dorf... den 16. Juli 1840.

Sie kommen her, Alexei Petrowitsch, Sie werden bald bei uns sein — ist es wahr? Ich verhehle Ihnen nicht, daß mich diese Nachricht zugleich erregt und beunruhigt... Wie werden wir uns wiedersehen? Wie wird dieses geistige Band, welches, wie mir scheint, ich schon zwischen uns geknüpft hat, fortbestehen? Wird es nicht bei Wiedersehen zerreißen? Ich weiß nicht woher mir so bekommen kommt. Ich antworte Ihnen nicht auf Ihren letzten Brief, obgleich ich Ihnen viel sagen könnte; ich verhehle das alles bis auf unser Wiedersehen. Meine Mutter

freut sich sehr auf Ihre Ankunft... Sie wußte, daß wir miteinander korrespondieren. Das Wetter ist herrlich; wir werden viel spazieren gehen, ich werde Ihnen neue, von mir entdachte Plätze zeigen... besonders schön ist ein enges, langes Tal; es liegt zwischen bewaldeten Hügel, ja es versteht sich gleichsam zwischen ihren Armmungen. Ein kleiner Bach durchfließt es und kann sich kaum durch die dichten Gräser und Blumen hindurch wühlen... Doch Sie werden selbst sehen. Kommen Sie nur, vielleicht werden Sie keine Langeweile empfinden. M. B.

PS. Meine Schwester werden Sie, denke ich, nicht sehen; sie bleibt noch bei der Tante. Ich glaube (aber das bleibt unter uns), daß sie einen sehr lebenswürdigen jungen Mann, einen Offizier, betrautet wird. Weisheit haben Sie mir diesen Brief aus Moscow geschickt? Das heutige Leben erscheint trübe und arm im Vergleich zu jenem Reichtum und Glanze. Aber Mademoiselle Kinetka hat nicht recht: Die Blumen wachsen und duften auch bei uns.

XIV.
Maria Alexandrowna
an Alexei Petrowitsch
Dorf... Januar 1841.

Ich habe Ihnen mehrere Male geschrieben, Alexei Petrowitsch. Sie haben mir nicht geantwortet. Schreiben Sie noch? Oder ist Ihnen vielleicht unser Briefwechsel schon langweilig geworden; vielleicht haben Sie auch eine, Ihnen mehr zuzugende Zer-

streuung gefunden, als die ist, welche Ihnen die Briefe eines Landfräuleins zu bieten vermögen. Sie haben sich gewiß auch meiner nur aus Langeweile erinnert. Sollte das der Fall sein, so wünsche ich Ihnen Glück. Wenn Sie mir auch jetzt nicht antworten, so werde ich Sie nicht weiter belästigen; mir bleibt dann nichts übrig, als meine Unvorsichtigkeit zu bedauern, zu bedauern, daß ich mich unangenehm aus meiner Ruhe habe aufheben lassen, daß ich einem andern die Hand entgegenstreckte und, wenn auch nur auf einen Augenblick, aus meiner Vereinnahmung heraustrat. Ich darf sie nicht verlassen, muß mich hinter Schloß und Riegel halten — das ist mein Los, das Los aller alten Mädchen. An diesen Gedanken muß ich mich gewöhnen. Man darf nicht hinausstreiten in die freie, schöne Gotteswelt, sich nicht nach trüher Lust freuen, wenn die Brust sie nicht erträgt. Glücklicherweise sind wir jetzt hinter tiefen Schneebau ein eingeperrt! In Zukunft werde ich länger sein... Vor Langeweile stirbt man nicht, vor Gram oder Hinte man wohl umkommen. Wenn ich mich irren sollte — so beneiden Sie es mir. Wir sollten es aber, daß ich mich nicht irre. Jedenfalls leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen Glück. M. B.

XV.
Alexei Petrowitsch
an Maria Alexandrowna
Dresden, September 1842.

Ich schreibe Ihnen, liebe Maria Alexandrowna, ich schreibe Ihnen nur deshalb, weil ich nicht sterben

will, ohne von Ihnen Abschied genommen, ohne mich Ihnen ins Gedächtnis zurückgerufen zu haben. Ich bin von den Verjäten aufgegeben... ja und ich fühle selbst, daß meine Stunde geklopft hat. Auf meinem Tische steht ein Rosenholz; er wird noch nicht verblüht sein, wenn mit mir schon alles vorbei sein wird. Liebringen ich dieser Briefe nicht ganz zufrieden, der Rosenholz ist viel interessanter als ich!

Wie Sie sehen, bin ich im Auslande. Schon seit sechs Monaten halte ich mich in Dresden auf. Ihre letzten Briefe erregt ich, ich schäme mich, es zu gelten — vor mehr als einem Jahre; einige von ihnen habe ich verloren, und auf keinen geantwortet — ich werde Ihnen gleich sagen, warum. Aber, glauben Sie mir, Sie sind mir immer teuer geblieben; ich mag, außer von Ihnen, von niemandem Abschied nehmen, vielleicht ist auch sonst niemand da, bei dem ich es tun könnte.

Nach nach meinem letzten Briefe an Sie (ich hatte mich schon vollkommen zur Reise in Ihre Gegend getraut und im voraus markierte Plätze geschildert) trat ein Ereignis ein, das, ich muß es leider bekennen, von großem Einfluß auf mein Schicksal gewesen ist, ja von so großem, daß ich jetzt infolge dessen herbe. Ich begab mich nämlich ins Theater, um ein Ballett zu sehen. Wie habe ich das Ballett geliebt, vielmehr stets gegen alles, was Schauspielerei, Sängerinnen, Tänzerinnen heißt, eine gewisse Abneigung vertritt... Aber der Mensch entgeht seinem Schicksal nicht, niemand kann sich selbst und keiner vermag in die Zukunft zu sehen! Immer nur das Unerwartete ereignet sich im Leben, und

Die „Vorhut“ der schweizerischen Frauenbewegung

Wenn zuerst die Bernerinnen mit ihrer Aktion für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. Widersprüche sind dazu da, um überwunden zu werden, sagen sie sich angesichts einiger „strategischer Rückschlüsse“ und arbeiten weiter für ihren Eintritt in die Gemeindegremien und damit für die Erweiterung des Gemeindefinanz- und Wahlrechtes, jäh, konsequent, ausdauernd.

Es ist ihnen immer wieder entgegengekommen worden: sie würden gut daran tun, vorerst jene Möglichkeiten auszunutzen, die ihnen durch das bernische Gemeindefinanzgesetz bereits gegeben sind, und sich überhaupt von der Gliederung der Gemeinde und ihres Arbeitstreffes zuverlässigere Kenntnisse und damit einen festeren Boden für ihre Aktion zu verschaffen. Diesem doppelten Vorhalt wollte man genügen durch die Veranstaltung eines Kurses, der sich über fünf Abende erstreckte. Die Vortragsfolge wurde unter dem Titel „Wie lebe und wohne wir zusammen in der Gemeinde?“ durchgeführt und beleuchtete den Aufbau, das Wesen und die besonderen Aufgaben der Gemeinden.

Hr. Dr. Grütter hielt das einleitende Referat. Sie ging von der Erkenntnis aus, daß die Einwohnergemeinde nicht nur ein staatliches Organ, ein kleiner obligatorischer öffentlicher Verband sei. Die Einwohnergemeinde ist eine Wohn- und Lebensgemeinschaft von Menschen, deren Schicksalsverbundenheit durch die Ereignisse des Krieges und jeder schweren Zeit (Arbeitslosigkeit) scharf hervortritt. So ist die Frau zur innern und äußern Teilnahme am öffentlichen Geschehen gezwungen durch ihre Sorge um die wirtschaftlichen, fürsorglichen, erzieherischen und kulturellen Aufgaben der Gemeinde. Die im Kantone Bern vorkommenden Gemeindeformen (Einwohnergemeinde, Bürgergemeinde, gemischte Gemeinden, Gemeindeverbände, Gemeinden mit Unterabteilungen, wie Viertelsgemeinden, Kirchengemeinden) bieten Aufgaben genug, die dem Lebensbereich der Frau eng verbunden sind.

Hr. Böhlen, Fürsprecherin, sprach über die Organisation der Gemeinden und die Bestellung der Gemeindegremien (Wahlen, Abstimmungen, Parteien). Weiter umriß sie die für die Mitarbeit der Frau bestehenden Möglichkeiten und was wir von der Erweiterung ihrer Rechte erwarten: ungehinderten Arbeitseinsatz zum Wohle des Gemeindefinanz.

In ihrem Vortrag über Armen- und Vorkaufspflege zeigte Frau M. Jäggi, Fürsprecherin, wie wichtig im Kampf gegen die Verarmung das Vorbeugen ist und wie gerade die Frau hier den nötigen Willen hätte, um drohende Schäden rechtzeitig zu sehen und dadurch zu verhindern, besonders auch solche moralischer Art.

In das Schulwesen gab Hr. Lehmann, Seminarlehrer, anschauliches Bild. Die Schule ist der Teil der Gemeindegremien, die am härtesten am Lebendigen geht. Ein Fünftel der ganzen Bevölkerung lernt oder lehrt. Der Schulapparat verdirbt einen Drittel der gesamten Steuergelder. Er wird von Männern betrieben, wodurch das Mädchen zu kurz kommt. Ein Gebiet nach dem anderen ist aus der Familie hinausgewandert in die Schule (Zahnarzt, Arzt, Freizeitschäftigung). Darum muß die Frau den Aufgaben, die früher der Familie übertragen waren, nachgehen — hinaus in die Gemeinde.

Welche Bedeutung Gesundheitswesen und Wohnungsverhältnisse für die Gemeinde haben, und damit für die Familie und den Einzelnen, Mann und Frau, ging aus dem klaren Referat von Hr. Dr. med. Hedwig Kuhn hervor. Ueber Polizei, Bauwesen und industrielle Betriebe gaben in vorzüglichen Kurzvorträgen Dr. Althaus, Polizeikommissär, Frau Claire Ruser, Architektin, und Gemeindevater Schmidlin Auskunft. Hr. Anna Martin sprach in ihrer lebendigen Art über Arbeitsbeschaffung, Finanzen und Steuern, die Frauen mahnden, sich um die Arbeitsbeschaffungsprogramme zu kümmern, da sie

Frauen im Konfistorium der Genfer Landeskirche

Seit 20 Jahren schon sind Frauen als Mitglieder in den meisten Kirchengemeinden der Genfer Nationalkirche zugelassen und leisten dort anerkanntermaßen gute Arbeit.

Die Kirchenrätinnen halten gelegentlich ungezwungene Zusammenkünfte ab, wo sie teils unter sich, teils unter Beiziehung erprobter Fachleute kirchliche Probleme besprechen und ihre Kenntnisse bereichern, um dieselben womöglich auch praktisch zu verwerten, z. B. in bezug auf die Arbeit an der Jugend oder die Öffnung finanzieller Hilfsquellen zu Gunsten der Kirche und ihrer Werke. Ist doch seit ihrer Trennung vom Staat die Kirche ausschließlich auf freiwillige Gaben angewiesen, da eine Kirchensteuer bis jetzt nicht eingeführt wurde.

Der Zugang zur obersten leitenden Kirchenbehörde, dem Konfistorium, war aber bis dahin den Frauen verschlossen geblieben. Warum? Sollte ihre Mitarbeit hier nicht auch gute Früchte zeitigen? Könnten ihre besonderen Gaben nicht auch auf diesem Gebiet ausgenützt werden? So fragten sich nicht nur die Vorkämpferinnen für die Rechte und Pflichten der Frau, sondern auch eine Anzahl beherzogter Männer.

Unter diesen ist besonders zu erwähnen Herr Professor Eug. Chapp, Gründer und Präsident der „Missionsgesellschaft“, Bischof der theologischen Fakultät, in der tüchtige weibliche Kräfte zum Dienst in der Kirche vorbereitet werden.

Eine schon bestehende Kommission von 3 Gemeindefürsprechern, die später auf 9 Mitglieder erweitert wurde, arbeitete nun auf die Wählbarkeit der Frauen im Konfistorium hin.

Unterstützt von 15 Kirchengemeinden überreichte sie im Jahre 1939 dem Konfistorium eine dahinszielende Initiative. Der Vorschlag schien den einen zu unbestimmt, den anderen zu weitgehend und wurde nach zwei fruchtlosen Debatten zurückgezogen, um durch eine präzisere Fassung

erzigt zu werden. Es handelte sich dabei hauptsächlich darum, die Verhältniszahl zwischen männlichen und weiblichen Konfistorialräten festzusetzen, damit die Gefahr (I) einer Majorisierung durch die Frauen ausgeschlossen sei.

Es bedurfte aber noch geraumer Zeit, bis dieser so amendierte Vorschlag, nach drei eingehenden Debatten, am 4. September 1943 mit einem schwachen Mehr vom Konfistorium gutgeheißen wurde. Da es sich um eine Verfassungsänderung handelte, mußte sie der Abstimmung aller protestantischen Wähler und Wählerinnen unterbreitet werden. Mit einem Zweidrittelmehr nahm das Kirchenvolk am 5. Dezember die bis viel diskutiertere Neuerung an.

Das ersehnte Ziel war erreicht

Am beschlossenen 29./30. April fanden die Neuwahlen ins Konfistorium statt, die vorgeschlagenen Damen wurden ohne nennenswerte Opposition gewählt. Nun werden 4 Damen als Mitglieder und 2 als Suppletantinnen in der Gesamtbehörde von 54 Mitgliedern, an Seite ihrer männlichen Kollegen für das Gelingen der Kirche mitarbeiten.

Es stehen vor einer nicht leichten Aufgabe, doch übernehmen sie mutig ihre neue Verantwortung, getragen durch die Hoffnung, mit Gottes Hilfe gesegnete Arbeit zu leisten, einen besseren Kontakt zwischen Kirchenbehörde und weiblichen Kirchgängern herzustellen und in manchen Fragen ihren Einfluß im besten Sinne geltend zu machen. Ist doch die Kirche eine von Gott gewollte Gemeinschaft, in der Männer und Frauen gleichwertig sind und mit ihren verschiedenen Gaben sich ergänzen können zur Förderung des Reiches Gottes.

E. Burtchardt, Konfistorialratin

Würdigung der Frauen im Parlament

An der Eröffnungssitzung des neuen Basler Großen Rates hielt Redaktor Dr. Edwin Strub nach seiner Wahl zum Präsidenten des Großen Rates seine Antrittsrede, in der er u. a. ausführte:

„Ich möchte nicht verstehen, auch jenen ein Wort des Dankes zu sagen, die zwar bis heute in unserem Parlament nicht vertreten sind, die aber gerade durch den Krieg tiefste Männerarbeit auf sich genommen haben, und ohne deren Tätigkeit im Hauswesen ein Durchhalten und eine richtige Ernährung nicht denkbar wäre: den Frauen. Ich hoffe, daß es möglich ist, sie noch mehr als bisher zur Mitarbeit beizuziehen, und daß sie in nicht allzu ferner Zeit als vollberechtigte Bürgerinnen sich überall da werden einsetzen können, wo die Arbeit und das Empfinden der Frau demjenigen des Mannes überlegen ist.“

bei einer kommenden Arbeitslosigkeit zu den Betroffenen gehören werden. Die Referentin hatte eine Gemeindefürsprecherin mitgebracht, an Hand derer sie erläuterte, welches die Haupterwerbsquellen und die Hauptaufgaben einer Gemeinde sind — Dinge, denen der häusliche weibliche Sinn der Frau offensteht und an denen sie kaum teilnahmslos vorbeiziehen kann — als Steuerzahlerin!

Der Kurs, der im nächsten Winter wiederholt werden soll, hat in den Hörsälen das Bewußtsein gefestigt und wohl da und dort auch geweckt, daß für die Frau und ihre Art, die Dinge zu sehen und an sie heranzutreten, in der Gemeinde ein weites und dankbares Arbeitsfeld bereitet ist. Man hat sich überzeugen können, daß durch den Krieg und seine tiefen Eingriffe in das persönliche Leben von Mann, Frau und Kind die bewußte und pflichtgemäße Frauarbeit in Gemeindegremien unerlässlich ist.

Eine Entgegnung

Die Einbindung in der letzten Nummer (20) betr. Zustimmung der Ehefrauen zu Bürgerbürgerschaften des Mannes kann nicht unwidersprochen bleiben. Die Ausführungen sind in tatsächlicher Hinsicht wohl richtig, das heißt, es ist möglich, anstelle einer gewöhnlichen Bürgerbürgerschaft eine Wechselbürgerschaft einzugehen, und hierfür wird die Zustimmung des Ehegatten nicht verlangt. Die Folgerungen jedoch, welche die Einbindeinzieht, bedürfen unseres Erachtens einer Richtigstellung.

Einmal wissen wir, die wir uns mit der Gesetzesrevision sehr eingehend befaßten, daß man sich bei der Ausarbeitung des neuen Gesetzes dieser möglichen Umgehung wohl bedacht war, aus ganz bestimmten Gründen aber die Wechselbürgerschaft nicht mit der Revision in Verbindung bringen konnte und wollte. Soeben handelt es sich bei dem von der Einbindein bezprochenen Fall wohl um eine Ausnahme, die nicht derart eingekerkert werden darf, denn Wechselbürgerschaften sind in gewissen Gebieten unseres Landes überhaupt wenig bekannt, und werden auch sonst, obwohl wir bis jetzt in unserer Arbeit feststellen konnten, ganz selten zu Umgehungszwecken benützt. U. W. besteht auch zwischen den Wanken eine stillschweigende Uebereinkunft, die neuen Bestimmungen nicht durch Annahme vermehrter Wechselbürgerschaften zu umgehen.

Endlich wollen wir, und das scheint uns der Hauptpunkt, das Erreichte nicht durch Kritik herabziehen. Wir wissen, daß die Bestimmung nicht allen Wünschen gerecht wird — so behaupten wir selbst, daß die im Handelsregister Eingetragenen davon ausgenommen sind —, aber sie bedeutet doch einen großen Fortschritt für die Frauen, und es scheint uns deshalb nicht richtig, durch Kritik gerade aus unfern Reihen den Gegnern indirekt zu

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesrat von Steiger sprach an der angedachten Mittelfrühstagsitzung in seiner Rede über die Schicksalsgemeinschaft von Arme und Volk, von Arbeitgeber und Arbeitnehmer und stellte in den Mittelpunkt der heutigen Aufgaben die Wahrung der Neutralität und die Bereitschaft zum äußeren Widerstand gegen jeden Angriff.

Die Schweiz hat im Jahre 1943 einen Zuwachs der Weisenden um 18 Millionen und dadurch die Gesamtzahl von 177 Millionen Weisenden zu verzeichnen, die bisher höchste Frequenzsziffer.

Bei Regen (Bern) führte ein fremdes Flugzeug den Bombenabwurf, die Kampffahrt war im Fallstrich abgefangen und wurde interniert; ein amerikanischer Bomber landete in Gené.

Die Stiftung „Pro Juventute“ dankt für den Ertrag der letzten Sammlung, der größer als je, rund 1,229,000 Fr. erag.

In Zürich farb Prof. Dr. h. c. Robert Eder im 59. Lebensjahr. Der Verstor. hinterließ Frau Dr. Jeanne Eder, die seit Jahren führend in der schweizerischen Frauenbewegung tätig ist, in besonderer Anteilnahme.

Kriegswirtschaft: Für die Zeitperiode 1944/45 werden die gleichen Verteilungsquoten bestimmt wie in der letzten Periode. Lediglich Verwendung von Holz als Rohmaterial bleibt aufrecht. In der Möglichkeit freisetzender Bezug wird empfohlen.

Ausland

Die Regierungen von U. S. A., Großbritannien und Australien haben — die Niederlage der Achse als Voraussetzung annehmend — an die mit der Achse verbundenen Staaten Ungarn, Bulgarien, Rumänien und Finnland eine Aufforderung in ultimativer Form geschickt, aus dem Range auszuscheiden. Sie werden zum Widerstand aufgerufen, um bereit den Krieg abzurufen zu lassen.

Der deutsche Botschafter von Baden ist wieder in der Türkei eingetroffen und hat der türkischen Regierung den Protest seiner Regierung wegen Einleitung der Grenzschließung überreicht. Eine russische Grenzschließung von 25 Milliarden Rubel ist inner sechs Tagen um 3 Milliarden überreicht worden.

Patriarch Sergie, der Metropolit der russischen Kirche, ist 75jährig in Moskau gestorben.

Die französische Konföderation hat in Algerien bestätigt, daß das Besetzungsmilitär sich hinsichtlich „Provisorische Regierung der französischen Republik“ bezeichnen werde.

Der Präsident Kolumbiens ist von der Staatsführung zurückgetreten.

Kriegshauptstädte

Die: Der Feldzug auf der Arim hat seine Bedeutung gewonnen mit der Besetzung der nach dem Fall von Schofau auf das Kap Cheroneis zurückgezogenen rumänischen und deutschen Truppen. Die Russen melden eine sehr große Deute an Kriegsmaterial. — Am unteren Danubius haben deutsch-rumänische Truppen eine Offensive gegen die russischen Verteidigungsstellungen begonnen, die nach dem Scheitern der ersten Operationen abgebrochen ist.

In Italien sind die Alliierten zum Generalangriff gegen die „Gothalpine“, welche südlich von Rom die italienische Halbinsel durchzuckt, angetreten. Der deutsche Widerstand ist äußerst erbittert. Nach schweren Kämpfen ist die Gotthalpine mehrfach durchbrochen worden. Der bevorstehende Generalangriff der russischen Truppen unter General Zin wird bevorzogen.

Am Burma melden die alliierten Erfolge im Gebirge von Komboka; chinesische Truppen haben im westlichen Yunnan eine Generaloffensive auf die burmesische Grenze begonnen.

Die Japaner haben in Sumatra und gegen Borneo weitere Vorstöße unternommen.

Luftkriege: Die intensiven Angriffe alliierter Bomber gegen die deutsche Flugzeugproduktion und die Verkehrsanlagen dauern an. Der Antlantikwall, Ziele in Belgien, Frankreich, Elb, in Westfalen, Nord, Ostfalen wurden bombardiert; beim Angriff auf deutsche Fabriken für synthetisches Benzin fand eine Luftschlacht statt, die nach dem Scheitern der ersten Angriffe auf Ziele in Budapest und Wiener Neustadt wurden gemeldet; deutsche Flieger bombardierten den Hafen von Neapel, sowie Berlin; russische Flieger bombardierten Verkehrswege in Letland und Litauen, den Umkreis von Bemberg.

Rechtsanwältin: 16. 204

zusammen. Wer zudem den ganzen Weg der Revision genau verfolgt hat, weiß, daß wir uns zunächst mit dem Erreichten zufriedengeben müssen und daß es keinen Zweck hat, schon wieder mit neuen Wünschen und Veränderungsvorschlägen zu kommen.

Bürgerchaftsgenossenschaft SAFFA.

während unserer ganzen Lebenszeit um wir nichts anderes, als uns den Taktiken anpassen... Aber ich glaube, ich habe mich wieder in die Psychologie verliebt. Meine alte Gewohnheit! Mit einem Wort, ich verliebte mich in eine Tänzerin.

Das war um so unerklärlicher, als man sie eigentlich nicht eine Schönheit nennen konnte. Es ist wahr, sie hatte goldschimmerndes, aschfarbenes Haar und große, helle Augen mit einem schwärmerischen und zugleich feinen Blick... Oh, wie ich den Ausdruck dieses Blickes kannte, der ich ein ganzes Jahr in seinen Strahlen schmols und schmolsachte!

Sie war herzlich gewachsen, und wenn sie ihren Nationaltanztanz tanzte, Hampden und ihren die Zuschauer häufig vor Entzücken... Es scheint aber, daß außer mir niemand in ihr verliebt war, wenigstens niemand so sehr wie ich. Von denselben Augenblicke an, da ich sie zum ersten Male sah — glauben Sie mir, ich brauche sogar noch jetzt nur die Augen zu schließen, und gleich steht vor mir das Theater, die fast leere Bühne, das Innere eines Waldes vorstellend, und sie kommt aus dem Kulissen rechts hervor mit einem Nebentrance auf dem Kopfe und einer Tigerbart an den Schultern — von demselben verhängnisvollen Augenblicke an gehörte ich ihr ganz, wie ein Hund seinem Herrn gehört; und wenn ich nicht auch jetzt noch herbe, ich gehöre, so ist es nur, weil sie mich von sich gelassen hat.

In Wahrheit hat sie sich niemals besonders um mich gekümmert, sie hat mich zwar beachtet, obwohl sie sich höchst gutmütig meiner meines Gelbes bediente. Ich war für sie, wie sie sich in ihrem ge-

brochenen französischen Dialekt ausdrückte, „non Rousseau, bouz enfan!“ — und weiter nichts. Aber ich... ich konnte nichts mehr sehen, so sie nicht war; ich rief mich mit einem Male von allem mir fernem, selbst von der Heimat los und folgte diesem Weibe.

Sie glauben vielleicht, daß sie Verstand hatte? — Durchaus nicht! Man brauchte nur ihre niedrige Stirn anzusehen, nur einmal ihr nichtsagendes, trüges Lachen zu hören, um folglich von ihrer Geistesarmut überzeugt zu sein. Auch habe ich mich darin nicht einen Augenblick getäuscht; das half aber zu nichts! Wie gering ich von ihr dachte, so oft ich nicht bei ihr war, so empfand ich doch in ihrer Gegenwart nur die leidenschaftliche Anbetung... In deutschen Märdern verfallen die Ritter oft in eine ähnliche Verwirrung... Ich konnte meinen Blick nicht von den Hüften ihres Antlitzes abwenden, konnte mich nicht satt hören an ihrer Stimme, nicht genug ihre Bewegungen beobachten und atmete erst wieder auf, wenn sie fort war. Im übrigen war sie gut, harmlos und natürlich, sogar allzu natürlich und ganz ohne die bei den meisten Künstlerinnen gewöhnliche Affektation. In ihr war Leben, das heißt viel Blut, jenes edle, glühende Blut, wozu die Sonne des Südens einen Teil ihrer Strahlen ergießen zu haben scheint. Sie schlief neun Stunden am Tage, hatte guten Appetit und las nie eine gedruckte Zeile, mit alleiniger Ausnahme der Journalartikel, in denen von ihr die Rede war. Vielleicht das einzige tiefere Gefühl in ihr war die Unhänglichkeit an il signore Carloino, einen kleinen habid-

tigen Italiener, der bei ihr die Stelle eines Sekretärs bekleidete, und den sie später auch geheiratet hat. Und in ein solches Frauenzimmer habe ich geistiger Feindschmerz, nachdem ich schon so verdiebene höhere Geisteskräfte durchgesehen, noch im fortgeschrittenen Alter mich verlieben können!... Wer hätte das erwartet? Ich selbst am wenigsten! Ja, ich habe nicht erwartet, denein noch eine solche Rolle zu spielen, nicht gedacht, daß ich mich in dem Proben umtreiben, hinter den Kulissen freieren und mich langweilen, den Lampenzug der Bühne einatmen und die Bekanntheit verdiebener, gar nicht respektabel aussehender Persönlichkeiten machen... Das sage ich, ihre Bekanntheit machen? — Nein, nicht mit ihnen befreundeten würde ich nicht rechnen, daß ich den Schanz einer Tänzerin tragen, ihr neue Sandalschuhe kaufen und die alten mit Weibstrot reinigen (woherstüßig auch das habe ich getan!) ihr Auftritts nach Paris schicken, ihr wegen der Vorzimmer der Journalisten und Direktoren belagern, mein Geld vergeben, Serenaden spielen, mich erfüllen und mir jene Krankheit zuziehen würde... Ich habe mir nicht träumen lassen, daß ich schließlich in einem kleinen deutschen Städtchen den Beinamen „Kunst-Barbar“ erhalten würde... Und das alles umsonst, in vollem Sinne des Wortes — umsonst! Das ist es eben... Erinnern Sie sich, wie mir mündlich und schriftlich das Wesen der Liebe erörtert haben und wie spitzfindig wir über dieses Thema geredet sind. In der Praxis aber ergibt es sich, daß die wahre Liebe ein Gefühl ist, das durchaus nicht dem Weibe gleicht, welches wir

uns von ihr ausmalen. Die Liebe ist sogar überhaupt kein Gefühl, sie ist eine Krankheit, ein eigenartiger Zustand des Körpers und der Seele; sie entwickelt sich nicht allmählich, sie ist da! Man kann an ihrem Wesen nicht zweifeln und demnach nicht mit ihr verfeindeten zu spielen, obgleich sie nicht immer in gleicher Form auftritt; gewöhnlich bedingt sie sich des Menschen umgeben, plötzlich gegen seinen Willen, auf Leben oder Sterben, wie die Cholera oder das Fieber... Sie packt ihr Opfer, wie der Geier das Hühlein, und trägt es fort, wohin sie will, wie sehr es sich auch dagegen kräfte... In der Liebe gibt es keine Gleichheit, sie logannem freie Vereinigung der Seelen und deren übrigen, von denselben Profiteuren in ihren Wünschen erachten. Man... Nein, in der Liebe ist die eine Person — Klause, die andere — Herz, und nicht umsonst singen die Dichter von den Fesseln der Liebe. Ja, die Liebe ist eine Fesseln und dazu die allerhöchste, Weigentlich bin ich zu dieser Überzeugung gelangt, und zwar am dem Wege der Erfahrung; ich habe diese Überzeugung mit dem Verleite meines Lebens erlangt, da ich als Klause sterbe.

Das also ist mein Schicksal gewesen! In der ersten Jugend wollte ich durchaus den Himmel erräumen... Dann ließ ich mir einfallen, für das Wohl der Menschheit, der Heimat zu schwärmen; auch dies währte keine Zeit; endlich dachte ich daran, mir ein häßliches Glück zu erlangen... folperte aber einen Amerikaner an — und führte zur Erde, ja, ins Grab... Wie verthehen wir Russen es doch so meisterhaft, so zu enden!

Vom beruflichen Werdegang

Ich frage — wann immer sich Gelegenheit dazu bietet — berufstätige Frauen in wichtigenstellungen: „Wie sind Sie eigentlich zu diesem Posten gekommen?“ Die Antwort ist dann eine Art Biographie: es ist die Geschichte vom beruflichen Werdegang. Manchmal ist sie ganz einfach, schlicht, gradlinig, in wenigen Worten erzählt; manchmal fängt sie langsam an, um dann plötzlich überraschende Wendungen zu nehmen. Solche Erzählungen vom beruflichen Werdegang sind immer unendlich spannend, packend und einmalig. Aber nicht deswegen, nicht aus Freude an wahren Geschichten, nicht als Berufstätige im Hinblick auf ihre berufliche Entwicklung sondern wegen dem Einfluss, den diese Beispiele auf junge, vor der Berufswahl oder am Anfang einer Laufbahn stehende Mädchen haben können.

Und weil gerade in diesen Monaten die Gedanken junger Mädchen um ihren zukünftigen Beruf kreisen, möchte ich von einigen beruflichen Werdegängen erzählen. Nicht von solchen geschichtlich berühmter Frauen, sondern von Frauen, die mitten unter uns leben und berufstätig sind. Es scheint mir heute so dringend nötig, den jungen Mädchen zu zeigen, worauf es bei der Berufswahl ankommt.

Der „richtige“ Beruf

Es gibt Mädchen, bei denen sich die Berufswahlung frühzeitig und überzeugend zeigt. Man spricht dann mit Recht von der „geborenen Wahl“, der geborenen Berufswahl. Für sie bedeutet die Berufswahl kein Problem. Ihr Streben nach der richtigen Arbeit ist so natürlich, wie das Streben nach dem besten Essen ist. Sie werden sich durchlehen, nicht nur der Begabung wegen, sondern weil sie die ganze Kraft ihres Wesens für die Erreichung des geliebten Zielsetzungen einsetzen. Aber wie selten sind Menschen, die zu ihrem Beruf in dieser Weise berufen sind! Wir anderen müssen uns damit abfinden, daß die Berufswahlung gar nicht so ausgemacht ist, und daß wir etwas ein halbes Dutzend Berufswahlungen erleben und in jedem einen guten Teil unserer Fähigkeiten verwenden und Verwirklichung finden könnten. Das Lebensglück — so

weit es durch den Beruf bedingt ist — hängt für die Großzahl der Menschen nicht davon ab, daß sie gerade den einen und einzigen Beruf finden, von dem sie glauben, er allein entspreche ihrer Neigung und Eignung. Man kann geradezu behaupten: es kommt nicht so sehr auf den Beruf selber an, als darauf, was man aus dem Beruf macht. Fasten Sie sich diese Behauptung mit dem beruflichen Werdegang einer Verkäuferin belegen.

Vom Postkind zur Direktorin

Die Tochter eines Beamten in untergeordneter Stellung wollte nach drei Jahren Lehrerbildung in die Welt hinaus. Aber der Chef fand bald, sie wolle besser in den Laden. Damals, etwa 1907, gab es keine Verkäuferinnenlehre, und so begann sie in dem Erdgeschoss als Postkind, machte Vorträge, besorgte das Staubwischen, lernte schöne Patete machen, fünf Kilo in den damals noch offenen Schaufenstern und kam nach und nach zum Behalten der Kundenschaft. Sie war auf ihrem Posten von morgens 7 Uhr bis abends 7 oder 8 oder 10 Uhr, je nach dem Dienstplan. Warenkenntnis erworbte sie sich durch den täglichen Umgang mit den Stoffen. Als sie zur Vertiefung ihrer Kenntnisse auch an der Selbstbildung betätigt wurde, wies man sie auf die Kunde hin. Zur Beherrschung der internationalen Kundenliste waren Sprachkenntnisse nötig. Damals nahm die Schule des Kaufmännischen Vereins die Mädchen nicht auf, aber eine andere Schule veranstaltete morgens von 6—7 Uhr Sprachunterricht. Diese brachte die kleine Verkäuferin. Sie gab auch sonst Beweise ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit im Umgang mit der Kundenschaft, so daß, als sich das Geschäft allmählich ausdehnte, auch der Aufgabentritt größer wurde. Seit Jahren schon ist das frühere Postkind Direktorin einer Abteilung von 30 bis 35 Angestellten. Dazu ist ihre verantwortungsvolle Arbeit der Einkäuferin übertragene, und in normalen Zeiten macht sie mehrere jährlich Auslandreisen, um bei den Fabrikanten der verschiedenen Länder für ihre Firma einzukaufen. — Wenn wir den Werdegang dieses beruflichen Werdeganges und Aufstieges nachgehen, so kann das Wesentliche vielleicht so formuliert werden: Das junge Mädchen nahm seinen Beruf ernst und benützte jede Gelegenheit, um sich beruflich weiterzubilden. Sie war selbstlicher, unternehmender und immer bereit, einen Einsatz zu wagen. Sie hatte eine gute Erziehung in hohem Maße. Sie genoss, was aber durch allerlei Umstände schon früh mit der großen Welt in Berührung gekommen und hatte ihre ursprüngliche Freude am Schönen, Eleganten, Kuriositäten entwickeln können. Diese liegt sie in dem weltbekanntesten Seidenhaus sicherlich am richtigsten Platz.



Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CO. AG.** Näscherstr. 44 Zürich 1

Reissverschlüsse
in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im **REISSVERSCHLUSS-SPEZIALGESCHÄFT M. MEISTER, ZÜRICH 1**
Augustinerstrasse 42 Tel. 35331

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen

sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Preisoberheit der **Hertha Sonderegger** Münsterhof 17 Zürich 1
Frammstr. 17 Tel. 35020



Kristall - Porzellan - Bestecke
Haushaltartikel



im Erholungsheim **MON REPOS** in **Ringgenberg** am Brionzensee

machen Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten gute Kuren. Mildes, nebelreiches Klima. Schöne Spaziergänge. Wir sorgen für gute Pflege. Sorgfältig geführte Küche. Diätische. Bäder Massage. Pensionspreis von Fr. 9.— an. ^{1083 Y}
Wir empfehlen uns höflich: Schw. Martha Schwander und Schw. Martha Rätly
Tel. 1026

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE



beginnt die heitere neue Novelle von A. T. Konti **„Dem Mutigen gehört die Welt“**
Abenteuerlich ist sie. Das verheißt schon die ersten Worte: „Als Albert Pfister das Büro verließ, um seine Ferien anzutreten, überkam ihn die merkwürdige Vorahnung, daß dies ein guter, ein ganz besonderer Nachmittag sein werde.“ Und tatsächlich erwachte in ihm eine Unternehmungslust, die ihn für die ganzen Ferien in ein charmanter Abenteuer verführte.
Luftig ist diese Erzählung, wo kleine Kümmernisse und kleine Triumphe eines jungen Mannes, seiner Abenteuer, einer Schauspielerin und eines jungen Mädchens in ihrem Mut und Witz so allerschönsten Liebesabenteuer führen.
Sehnsucht ist diese heitere Geschichte in jeder Hinsicht unumgänglich oder viel Selbstläufer. Wir werden sehen, wie Albert mit einem Mut, der ihn selbst übertraf, seine „Liebe auf den ersten Blick“ verfolgt. (Neb.)
Die guten Frauen mit Verstand, das sind nicht bloß Berlen unter ihrem Gesicht, das sind Diamanten in der Menschheit, und, wo solche guten Frauen Gutes tun, das ist vom Himmel geschnitten, was im Himmel angezeichnet wird.
Jeremias Gotthelf.



Spannende Geschichten: Andere Tage kommen. Aus dem Romanzyklus überlegt von Anna Selensberger-Salberg. Von Verlag, Zürich.

Es ist dies die Geschichte der sehr selbständigen jungen Randi Heistad und ihres Lebens, das von ihrem Beruf und oberflächlichen Verhältnissen ausgefüllt wird. Bis sie einen jungen Schwärmer kennen lernt, Peter Soth, der sie zum ersten Mal in einem Sanatorium trifft. Peter und Randi, werden sich verlobt gegen die Liebe, die sie mit elementarer Macht ergreift und die ihnen gegenüber der kranken Frau als Verrat erscheinen muß.

Der Roman spielt in Norwegen und England, und die an sich etwas problematische Liebesgeschichte wird durch das tragische Schicksal tragisch untermauert. Hier zeigt sich die Stärke der Autorin, die schon in ihrem letzten Werk „Ich bin eine norwegische Frau“ durch ihre packende und anscheinend selbstverlebte Schilderungen und Einzelheiten des norwegischen Lebenskampfes angetrieben ist. Wir folgen der Heistad von ihrer Flucht durch das böse Norwegen, erleben die Kataklysmen von Hitzegeräten und die gefährliche Reise nach England, wo sie den geliebten Mann trifft, um mit ihm zusammen zu arbeiten. Nach vielen Tagen aufreibender Tätigkeit in einem englischen Hospital wird Peter während eines heiligen Bombardements getötet. Durch den liebevollen Beistand seines Bruders und dank ihrer starken Persönlichkeit vermag Randi ihren großen Schmerz zu überwinden und auf andere Tage zu hoffen — für sich und für Norwegen, für die ganze Welt. —
Das Buch ist gut geschrieben. Nur ist Spannde Geschichten eben Spannde Geschichten und nicht Schriftlichkeit. Darum sind wohl einige Entgleisungen abzuleiten, die ihr bei der Schreibung des Geschichtsmöglichen unterlaufen sind, und die dem geneigten Leser bündeln ein kleines Lächeln entlocken. Journalistisch aber wird dieser Roman durch seine meisterlichen Schilderungen des großen Weltgeschehens sicherlich ein zahlreiches Publikum zu fesseln vermögen und ihm interessante Momente aus dem Leben eines unbefangenen beliebigen Landes vermitteln. hu.

Es ist jedoch Zeit, alles von sich abzustreifen, ja, die höchste Zeit! Mag die Zeit dieser Erinnerungen zugleich mit meinem Leben von mir fallen! Zum letzten Male, wenn auch nur auf einen Augenblick, möchte ich das schöne, wohlthuende Gefühl genießen, welches mich so mild umweht, so oft ich Ihrer gedenke. Ihr Bild ist mir jetzt doppelt wert ... Mit ihm zugleich steigt das meiner Heimat vor mir auf und ich sende ihr und Ihnen meinen Abschiedsgruß. Leben Sie lange und glücklich und beherzigen Sie eines: ob Sie in jener lässlichen Abgeschiedenheit, inmitten der Steppe, ausstarben, wo Ihnen zuweilen so schwer ums Herz ist, wo ich aber so gerne meine letzten Stunden verbracht hätte, oder ob Sie einen andern Schauplatz betreten — überall seien Sie bei den Eingebornen, daß das Leben nur den nicht befragt der über dasie nicht nachdenkt, nichts von ihm fordert, ruhig seine irdischen Geschenke annimmt und sie zufrieden genießt. Schreiben Sie vorwärts, so lange Sie es können, wenn aber Ihre Kräfte wanken, so setzen Sie sich am Wege nieder und schauen Sie auf die Vorübergehenden ohne Verdruß, ohne Neid; auch sie werden nicht weit verlangen. Früher habe ich Ihnen dergleichen nicht gesagt, aber der Tod ist ein guter Lehmeister. Wer sagt uns überhaupt, was das Leben, was die Wahrheit ist? Gewinnen Sie sich an demjenigen, der auch auf diese letzte Frage nicht zu antworten vermag! ... Leben Sie wohl, Maria Aleks. Lomva, leben Sie zum letzten Male wohl und gedenken Sie nicht in bösem Jähres armen Alexei.

Fröhe Pflingsten im reizend neuen **Frühjahrskleid** oder **Deux-pièces** von **MÖLLER Sommerau** ZÜRICH

Der heimelige **Teerraum** Markt-gasse 18 **Gipfelstube** W. BERTSCH, SCHN ZÜRICH

Z. U. R. I. C. H.
Die alkoholfreien Kurhäuser ZÜRICHBERG
Orellstrasse 21, Zürich 7, Tel. 272 27
RIGIBLICK
Kratenturmstr. 59, Zürich 6, Tel. 642 14
empfehlen sich für kürzere oder längere Aufenthalte. Herrliche Lage am Waldesrand. Stadträte mit guter Tramverbindung. Verschiedene Pensionsarrangements. Prospekte werden gerne zugesandt.

Eine Zugabe von 1-2 Löffel **ENKA** zur Seifenlauge gibt sauberste fleckenreinste Weisswäsche
Überall erhältlich, markenfrei in Paketen zu 90 Cts. + WUST.

DRUCK-ARBEITEN liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Saffina die geschmackvollste Sauce für alle Salate
Ohne Öl und Fett. Markenfremd.
VEREINIGTE ZÜRCHER MILCHFABRIK

Gut preiswert und zu halben Punkten **FLEISCH-WURST** 100 g 50 R. 50 Punkte in allen Filialen **Ruff**

Agis
Tafelgetränke aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce hilft bis 75% Oel sparen garantiert naturrein
... bis heute über 51.000.000 FL „Agis“ J. Stüssel, Zürich

